

# Die Philosophie am Gymnasium [Fortsetzung]

Autor(en): **Holenstein, Ewald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **27 (1940)**

Heft 21: **Berufsberatung II**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539226>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

len, Klauen und Hörner bildet, so geben uns die Haustiere doch etwa einen Zehntel der Nährstoffe, die für uns ungeniessbar im Abfallobst enthalten sind, in Form von köstlicher Milch, nahrhaftem Fleisch, Speck, Eiern etc. wieder zurück.

Wer also aus Obst Spiritus machen wollte, würde nicht viel klüger handeln als einer, der bei grossem Wassermangel mit Wasser die Strassen spritzte, der mit edelm Marmor Grundmauern baute, der Kalbskoteletts als

Hundefutter verwendete, Butter als Karrensalbe, Porzellan als Strassenpflaster, Edelsteine als Gartenkies, oder Seide, um Kartoffelsäcke daraus zu machen, Gold, um Schuhnägel zu schmieden. M. Oetli.

Das Kleinwandbild selbst ist schwer nachzuzeichnen. Es wird aber, zum Einkleben in die Schülerhefte, solange Vorrat vorhanden, in Form eines Heftes „Gesundes Volk“ unentgeltlich nachgeliefert. Noch wertvoller aber ist es, die Schüler unsere Wandtafelzeichnung in ihre Hefte eintragen zu lassen.

---

## Mittelschule

---

### Die Philosophie am Gymnasium \*

#### II. Anforderungen an den Philosophieunterricht am Gymnasium.

Die Vorzüge, die wir der Philosophie zuerkennen, ergeben sich hauptsächlich aus ihrer Eigenart als Allgemeinwissenschaft. Dabei müssen wir freilich in der Praxis des grauen Alltags oft empfindliche Abstriche machen. — Wir würden in unverantwortlicher Weise unsere Augen vor Tatsachen verschliessen, wollten wir behaupten, unsere Schüler werden hundertprozentig der vielfältigen Segnungen der Philosophie teilhaftig. Der ganze Betrieb am Maturitätsgymnasium von heute, die starke Belastung des Lehrprogramms belässt unsern Schülern kaum die nötige Musse, die zu einem vollwertigen Philosophie-Studium erfordert wäre. Darin sehe ich zum Gutteil den Grund, warum bei manchen keine festen Ueberzeugungen begründet werden. Philosophie sollte nicht nur assimiliert, sondern im eigentlichen Sinne studiert werden, d. h. der Schüler muss selbst erdenken, was der Lehrer vorher geboten (Kant); nur so werden tragkräftige Ueberzeugungen geschaffen. Dazu fehlt aber tatsächlich den meisten Studenten die nötige Zeit. So kommt es, dass sich der Lehrer der Philo-

sophie gar oft mit recht bescheidenen Erfolgen abfinden und begnügen muss. Doch teilt er darin das Los mit den übrigen Kollegen an der Schule, die auch im Unterrichte oft schmerzliche Enttäuschungen erleben.

Lassen Sie mich im Folgenden kurz einige Anforderungen aufzählen, die an den Philosophieunterricht gestellt werden. Sie machen nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und ich hoffe, die Diskussion werde manches ergänzen oder auch berichtigen.

Die Anforderungen sind teils sachlicher, teils methodischer Natur.

1. Die sachlichen beziehen sich entweder auf den Inhalt oder den Umfang unseres Unterrichtes.

a) Was sollen, was müssen wir in der Philosophie dozieren? Wir dozieren die Elemente der Philosophia perennis. Jener Philosophie, die von Plato und Aristoteles begründet, über Augustin den Meistern des Mittelalters überliefert wurde, unter denen vorzüglich der hl. Thomas die imponierende Synthese aufstellte. In ihrer ehrfurchtsvollen Anerkennung der objektiven Seinsordnung, der vollen Respektierung der Erfahrungsgegebenheiten, in ihrer Urvernünftigkeit, ihren unvergleichlichen, durch

---

\* Siehe Nr. 19.

Jahrtausende bewährten Grundanschauungen, ihrer geschichtlichen Kontinuität verbunden mit dem ständigen Fortschritt, erkennen wir die Marke ihrer Echtheit. Die philosophia perennis, die den hohen, idealen Geistesflug eines Plato mit dem wissenschaftlichen Realismus eines Aristoteles vereint, ist der Wahrheit wesentlich aufgeschlossen und übernimmt dieselbe, wo immer sie gefunden wird. Deshalb waren die grossen Werke der mittelalterlichen Meister die Summen, welche die Wahrheitselemente von überall her zusammentrugen und sie zu einer imponierenden Synthese vereinigten. Diese Philosophie ist es, welche in wunderbarer Weise die Gegebenheiten des hl. Glaubens unverkürzt respektiert und, ohne Verzicht auf das eigene Denken, dennoch die Offenbarung stets als negatives Kriterium bei der Forschung benützt, d. h. nichts zu behaupten wagt, was einer Glaubenswahrheit widerspricht. Als leitendes Grundprinzip stellt St. Thomas den Satz auf: „Verum vero contradicere nequit.“ Letztlich ist die ganze Wahrheit, die natürliche und die geoffenbarte, in Gott beheimatet, und deshalb ist ein wirklicher Widerspruch zwischen beiden undenkbar.

b) Was den Umfang unseres Unterrichtes betrifft, muss an der Forderung festgehalten werden, dass das ganze System der Philosophie und, wenn immer möglich, ein Ueberblick über die Philosophiegeschichte in den Grundzügen dargeboten werden soll. Dabei ist freilich nicht auf alle Fragen gleiches Gewicht zu verlegen. Sorgfältig sei vorzüglich die Einführung in die Philosophie, damit deren Wesen richtig erfasst werde. In den einzelnen Disziplinen werden jene Fragen gründlicher behandelt werden, die im ganzen System von grösserer Tragweite sind. Ferner werden Probleme, die durch die Zeitlage eine besondere Aktualität erlangt haben, auch eingehender geprüft werden. Ein flüchtiger Blick auf die Lösung des gleichen Problems in modernen Philosophien wird lehrreich sein.

Vorzüglich soll der Lehrer auf Klarheit und Sauberkeit in der Begriffsbildung, sowie auf die Synthese, grosses Gewicht verlegen. Zu Beginn des Kurses ist die scharfe Begriffsprägung und die Abgrenzung von ähnlichen wohl die Hauptaufgabe, eine Arbeit, die ziemlich zeitraubend ist, aber sich später reichlich bezahlt macht. Daneben darf freilich die synthetische Funktion nicht vernachlässigt werden. Kein blosses Aufzählen von Einzelheiten, sondern ableiten und entwickeln aus den Prinzipien, muss die Losung sein. Grösste Aufmerksamkeit ist auf die Uebergänge von einer Frage auf die andere zu verlegen, damit der Schüler die innere Verkettung und den Zusammenhang erfasst.

Nachdem in den theologischen Seminarien und in den Ordensstudien ein Philosophiejahr eingeführt wurde, — eine Neuerung, die sowohl im Interesse der philosophischen Durchbildung wie auch der hl. Theologie lebhaft zu begrüessen ist, — dürfen wir sicher all das ruhig weglassen, was rein propädeutischen Charakter für die Theologie hat. Es wäre zu wünschen, dass die schweizerischen Priesterseminarien einen gemeinsamen Plan über die zu behandelnden philosophischen Fragen aufstellen würden, der den Philosophielehrern an unsern Gymnasien für die Auswahl des Stoffes wertvolle Dienste leisten könnte. Man belaste den Schüler nicht mit den scholastischen Hausstreitigkeiten, die doch im Hinblick auf das Gemeinsame und Verbindende einen unbedeutenden Raum einnehmen. Eine klare Problemstellung und kurze Skizzierung der Standorte, von denen die verschiedenen Richtungen zur Lösung vorstossen, muss, bei voller Wahrung des eigenen Standpunktes, für die Schüler genügen. Ich vermute zudem, dass gerade diese Probleme mit Vorliebe im Philosophiekurs am Seminar behandelt werden.

2. Nebst diesen sächlichen Anforderungen erlaube ich mir einige methodische zu erwähnen.

a) Der Philosophieunterricht gestalte sich möglichst *a n s c h a u l i c h*. Weil der Gegenstand an sich abstrakt ist, müssen wir alle Mittel anwenden, um ihn trotzdem den Schülern nahe zu bringen. Schon *S t. T h o m a s* stellt diese Forderung auf<sup>8</sup>. Vergessen wir nie das Grundprinzip der Erkenntnis: *omnis cognitio incipit a sensu*. Zeigen wir, dass die philosophischen Probleme nicht auf dem Katheder gewachsen, sondern aus dem Leben stammen, stellen wir sie daher wieder hinein in die blutdurchströmte Wirklichkeit. Weisen wir die geschichtliche Entwicklung der philosophischen Fragen auf, zeigen wir, wie philosophische Ideen das Leben formen, die Wirkung einer Lösung auf das praktische Leben und illustrieren wir daran den Satz: Ideen sind Kräfte. *Kardinal Cajetan* schreibt: *Fere omnia metaphysicalia sunt analogia*. Daher greifen wir getrost zu Bildern und Vergleichen, welche den Sachverhalt sinnenfällig veranschaulichen. Und bedenken wir stets, dass wir zu Novizen der Philosophie sprechen, denen das abstrakte Denken noch sehr schwer fällt. Der Philosophielehrer muss alle möglichen Mittel anwenden, um den Zugang zum Verständnis des Schülers sich zu erschliessen. Trotz aller Anschaulichkeit werden wir noch zuweilen in die verdriessliche Lage jenes Philosophen geraten, der verzweifelnd bekennen musste: Von allen meinen Schülern hat mich nur ein einziger verstanden und dieser hat mich missverstanden!

b) Unser Unterricht sei stets *k l a r*. Bereits früher habe ich auf den Wert der Begriffserklärung hingewiesen. Dazu darf uns kein Zeitaufwand reuen, zumal man immer wieder erfährt, wie ungenau der Schüler auch fest geprägte Begriffe auffasst. Das gilt vorzüglich von den eigentlichen philosophischen Grundbegriffen: Potenz und Akt, Materie und Form, Essenz und Existenz, Substanz und Akzidenz, Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Zeit und Bewegung, Be-

griffe, die wie Universal-Instrumente anmuten, mit denen wir das vielgestaltige Sein zu erfassen suchen. *J a n s e n* sagt von den aristotelischen Begriffen: „Wie scharf geschnittene Kristalle stehen seine Begriffe in Reih und Glied und leuchten nach Jahrtausenden noch in ihrem ursprünglichen Licht“<sup>9</sup>. Lassen wir uns nicht verdriessen, diese tiefgründigen Begriffe wie auch die Grundprinzipien immer wieder zu erklären, bis sie dem Schüler so vertraut werden, dass er sie mühelos und gleichsam selbstverständlich gebraucht, „um die Wirklichkeit in das enge Netz dieser Grundbegriffe einzufangen“<sup>10</sup>.

c) Eine dritte methodische Forderung lautet: *E h r f u r c h t v o r d e m f r e m d e n G e d a n k e n !* oder wie es treffend in einer Gymnasiallehrerkonferenz formuliert wurde: *Platz für den Nebenmann!* Die Darstellung unseres Systems, vorzüglich aber die systematische Behandlung der Philosophiegeschichte, stellt unser Denken immer wieder in den Gegensatz zu vielen andern, vorzüglich den Vertretern der modernen Philosophie. Da sei es eine Ehrenpflicht des Lehrers, auch den fremden Gedanken in seiner ganzen Leuchtkraft darzustellen und ihn dem Verständnis der Schüler nahezubringen. Wertvoller als die bloße Ablehnung ist es, die Wahrheitselemente, die auch dem Irrtum innewohnen, herauszuschälen, wie das beispielsweise *S a w i c k i* in seinen vier Bändchen über die „*Lebensanschauungen alter und neuer Denker*“ tut. Wir werden dem Schüler zeigen, wie die fremde Lösung sich notwendig aus den Grundsätzen des betreffenden Systems ergibt, wie vielleicht bereits die Problemstellung eine andere ist als die unsrige, oder wie die Lösung aus den herrschenden Zeitideen verstanden werden muss. Der Grundsatz des *h l. T h o m a s*: „*Error in principiiis minimus, maximus in consequentiis apparet*“, wird uns dabei oft wert-

<sup>8</sup> S. Th. I. q. 117. a1.

<sup>9</sup> Jansen Bernhard: *Wege der Weltweisheit*. 1924. S. 30.

<sup>10</sup> A. a. O. S. 32.

volle Dienste leisten. Vorbild für die noble Art der Kritik fremden Denkens sei uns S t. A u g u s t i n , der den positiven Gehalt aus der übersteigerten Ideenlehre Platons so herrlich herauschälte, dass daraus der christliche Exemplarismus entstand. Wo immer wir eine Ansicht ablehnen müssen, geschehe es in durchaus sachlicher Weise, damit wir so den jungen Menschen zur Ehrfurcht vor dem fremden Gedanken erziehen.

d) Endlich eine letzte Forderung: Begeben wir uns nicht selbst der Früchte des Unterrichtes, indem wir die Mühe des Abfragens scheuen. Es ist eine Mühe und oft möchte man dabei am Unterrichte selbst irre werden. Aber gerade diese leidigen Erfahrungen stellen die Notwendigkeit des Abfragens in helles Licht. Erst beim Abfragen erkennen wir, wie vieles missverstanden oder überhaupt nicht erfasst wurde. Dabei muss in der Philosophie das wörtliche Aufsagen des Lehrbuches verpönt sein, geht es doch um die Erfassung des Gedankens und die Entwicklung desselben, und je persönlicher dies geschieht, desto grössere Garantie haben wir, dass der Lehrstoff verstanden wurde. Persönlich wollte ich gerne neben dem Lehrbuch philosophische Lektüre, vornehmlich moderner Autoren, herbeiziehen, doch bis heute habe ich noch nie dazu die Zeit gefunden. Wir sind damit auf die Unterstützung durch den Sprach- und Literaturunterricht angewiesen, der diese Lücke nach Möglichkeit ausfüllen wird.

Oft überraschende Erfolge zeitigen schriftliche Schülerarbeiten, das ruhige Arbeiten

und längere persönliche Sichbefassen mit einer philosophischen Frage führt nicht selten zu schönen Resultaten. — Unterlassen wir endlich eines nie: die Repetition! Ich glaube, in keinem Fach ist sie nötiger als gerade in der Philosophie, weil erst in der Repetition die so wichtigen Zusammenhänge auch von den Schülern erfasst werden. Ich halte eine sorgfältig durchgeführte Repetition des Jahresstoffes immer für die ertragreichste Arbeit des ganzen Unterrichtes.

Damit möchte ich meine Ausführungen schliessen. Ich bin mir bewusst, dass sie sehr lückenhaft sind, manches musste weggelassen, anderes konnte nur angetönt werden. Doch möge man diese Lücken der kurz bemessenen Zeit und der Grösse des Themas aufs Konto schreiben und sie durch die Diskussion nach Kräften zu ergänzen suchen. S t. T h o m a s schreibt im 1. Kapitel der Summa c. Gent. das tiefe Wort: „*Oportet ergo ultimum finem universi esse bonum intellectus, hic autem est veritas.*“ Wie die Welt der vielfältigen Dinge aus der göttlichen Ureinheit den Ausgang genommen, so soll sie im Menscheng Geist wiederum zur Einheit zusammengefasst werden in der Wahrheitserkenntnis. Und auf der Opferchale seines Geistes trägt so der Mensch die Welt anbetend zurück zu seinem Gott, von dem sie ausgegangen. Im Dienste dieses herrlichen Hochziels zu stehen und unentwegt wirken zu dürfen, sei uns Lohn und Freude zugleich.

Stans. Dr. P. Ewald Holenstein, O. Cap.

---

## Umschau

---

### Unsere Toten

Can. Joh. Erni, Pfarrer und Bezirks-Inspektor, Sempach.

Tief ergriffen stand die Lehrerschaft des Kreises Sempach am 2. Januar am offenen Grabe

ihres hochverehrten, langjährigen Inspektors, Hochw. Herrn Can. J. Erni, Pfarrer, Sempach. Seit längerer Zeit leidend, hatte der Verstorbene im verflossenen Oktober seine Demission als Schulinspektor und etwas später seine Resigna-